KOMPAKT

NS-Opfer

AUSSTELLUNG In der Kaufingerstraße 26 ist die Schaufenster-Ausstellung *Unerhörte Eingaben* zu sehen, die aufzeigt, wie Alois Dallmayr, Heinrich Emmerling und Maria Winterhalter während der NS-Zeit aus der Falle ihrer Einweisung in die Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar entkommen wollten. Zu sehen sind Zeugnisse der Kreativität und Selbstbehauptung von drei Menschen, stellvertretend für insgesamt 2026 Männer, Frauen und Kinder, die den NS-Euthanasie-Morden zum Opfer fielen. Weitere Informationen über die Schau unter www.gedenkinitiative-ns-euthanasie.de/projekte/schaufenster-ausstellung. *ikg*

Projekt

DISKUSSION Um »Israel-Bilder und Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft« geht es am Donnerstag, 5. Februar, 18.15 Uhr, im Historicum, Schellingstraße 12, Raum K001. Es sollen die Ergebnisse dieses Projekts vorgestellt und in einer Podiumsdiskussion erörtert werden. Dabei geht es um die Frage, wie man Lehrkräfte vorbereiten kann, kulturelle Formen von Antisemitismus in der Pop- und Jugendkultur zu erkennen und im Unterricht sachkundig auf Klischees zum Israel-Palästina-Diskurs zu reagieren. Das Gespräch führen die Historiker Philipp Lenhard vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur und Michael Mayer von der Akademie für politische Bildung in Tutzing, die Gymnasiallehrerin Bettina Mehić vom Max-Josef-Stift und Ludwig Spaenle, Beauftragter der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus. Anmeldung ist erforderlich unter www.eveeno.com/367847101 oder telefonisch unter 089/2180 5570. *ikg*

Familienchronik

BUCHPRÄSENTATION Am Sonntag, 8. Februar, 17 Uhr, stellt Jan Mühlstein im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz sein Buch *Die Mühlsteins. Eine jüdisch-böhmische Geschichte* (Hentrich & Hentrich) vor. Der Autor hat seinen Eltern Margarete und Robert Mühlstein, Überlebende von Theresienstadt und Auschwitz, genau zugehört. Und so ist seine Arbeit nicht nur Familienchronik, sondern ein Bogen von den Reformen Kaiser Josefs II. Ende des 18. Jahrhunderts über die »Konfliktgemeinschaft« Tschechen und Deutschböhmen, jüdische Emanzipation und ökonomischen Fortschritt bis zum Zivilisationsbruch im Holocaust. Vorgestellt wird dieses Memoir und Geschichtsbuch im Gespräch von C. Bernd Sucher mit Jan Mühlstein. Armand Presser liest Auszüge. Zum Auftakt dieser Kooperation von IKG-Kulturzentrum und Liberaler jüdischer Gemeinde spricht IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch ein Grußwort. Es wird um eine vorherige Anmeldung unter karten@ikg-m.de oder telefonisch unter 089/202 400 491 gebeten. *ikg*

Wege aus dem Hass

DISKUSSION *Der amerikanisch-israelische Psychologe Dan Ariely und Guy Katz sprachen im »Prof-Talk« über Antisemitismus aus unterschiedlicher Perspektive*

VON ESTHER MARTEL



Foto: Thomas J. M. Hauzenberger

»A Path to Hate«: Guy Katz (l.) und Dan Ariely im Gespräch über psychologische Ursachen von Antisemitismus und Gegenmaßnahmen

Warum gewinnt Antisemitismus weltweit erneut an Dynamik – und weshalb findet er so leicht Anschluss in unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus? Mit dieser ebenso beunruhigenden wie drängenden Frage befasste sich – auf Einladung des Kulturzentrums der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern – ein Diskussionsabend unter dem Titel »A Path to Hate« im Jüdischen Gemeindezentrum.

Der amerikanisch-israelische Verhaltensforscher Dan Ariely und Guy Katz, Mitbegründer der Münchner Initiative »Run for their Lives«, näherten sich in ihrem »Prof-Talk« dem Phänomen aus psychologischer, gesellschaftlicher und persönlicher Perspektive. Schnell wurde deutlich: Es sollte kein akademischer Austausch rund um abstrakte Theorien werden, sondern um das konkrete Verständnis eines Hasses gehen, der für Jüdinnen und Juden weltweit wieder existenziell geworden ist.

AGGRESSIVITÄT In einer Videobotschaft richtete sich IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch an die Zuhörer im voll besetzten Saal. Die Aggressivität, mit der sich der Hass auf den jüdischen Staat und auf jüdische Menschen derzeit Bahn breche, habe selbst sie überrascht, sagte Knobloch – trotz jahrzehntelanger Erfahrung mit Anfeindungen und Hetze. Antisemitismus sei keine Diskriminierung unter vielen und keine bloße Spielart des Rassismus, sondern »der Hass par excellence«: die Urform der Verschwörungstheorie, eine allumfassende Welterklärung. Wer seine Mechanismen verstehe, könne lernen, ihm Grenzen zu setzen.

Stress und geringe Resilienz sind ein Rezept für die Katastrophe.

Dan Ariely, international bekannt durch Bücher wie *Denken hilft zwar, nützt aber nichts* und zuletzt *Misbelief: What Makes Rational People Believe Irrational Things* (2023), schilderte eindrücklich, wie er selbst während der Covid-Pandemie ins Visier antisemitischer Verschwörungserzählungen geriet. Auf einschlägigen Websites wurde er mit der Kabbala, Bill Gates oder den Illuminati in Verbindung gebracht – klassische antisemitische Motive in modernem Gewand.

Ariely reagierte ungewöhnlich: Er rief eine seiner lautstärksten Kritikerinnen an, eröffnete eine Website mit dem Titel »Dan will Antisemitismus verstehen« und begann zuzuhören. Nicht, um zu überzeugen, sondern um die Denkweisen hinter dem Hass zu begreifen. Nach dem 7. Oktober 2023, so Ariely, habe er bewusst Diskussionen gesucht. Sein Ziel sei dabei vor allem gewesen, Gewissheiten ins Wanken zu bringen – durch Fragen, durch das Aufzeigen von Komplexität.

EXPERIMENTE Seine zentrale These: Niemand entscheidet sich bewusst dafür, an »böse« Dinge zu glauben. Antisemitische Fehlüberzeugungen entstünden aus Stress, aus dem Gefühl, die Welt nicht mehr zu verstehen und keinen gerechten Platz mehr in ihr zu haben. Menschen suchten dann nach einfachen Erklärungen und klaren Schuldzuweisungen. Ariely verwies auf psychologische Experimente, die zeigen, dass unter Stress selbst harmlose Reize als bedeutungsvoll wahrgenommen werden.

Doch Stress allein erkläre den Weg in den Hass nicht, betonte Ariely. Entscheidend sei die Resilienz. Er unterscheide zwischen der Fähigkeit, sich von Krisen zu erholen, und einer tiefer verankerten Resilienz: dem Gefühl einer sicheren Bindung. Wer sich getragen fühle, sei weniger anfällig für Verschwörungsdenken. Wo diese Sicherheit fehle – häufig verstärkt durch soziale Ungleichheit –, entstehe ein gefährlicher Nährboden. »Stress und geringe Resilienz sind ein Rezept für die Katastrophe«, so Ariely.

SCHLÜSSELROLLE Besonders bedrohlich sei Antisemitismus, wenn er sozial werde. Menschen schlössen sich Gleichgesinnten an und radikalisierten sich gegenseitig. Sprache spiele dabei eine Schlüsselrolle. Ariely erläuterte dies anhand des Konzepts des Schibboleth: Worte dienen weniger der Beschreibung von Realität als der Markierung von Zugehörigkeit. Parolen wie »From the River to the Sea« funktionierten für viele nicht als inhaltliche Aussage – wüssten doch einige nicht einmal, um welchen Fluss und welches Meer es sich handle –, sondern als Identitätsmarker. Selbst wenn historische oder geografische Zusammenhänge unbekannt seien, markiere der Satz eine klare Abgrenzung – und richte sich letztlich gegen jüdische Existenz. Um Zugehörigkeit zu behaupten, müssten die Aussagen immer radikaler werden.

In der anschließenden Fragerunde wies auch Israels Generalkonsulin Talya Lador-Fresher darauf hin, dass Gefühle von Ausgrenzung während der Pandemie den Boden für den heutigen Hass bereitet hätten. Guy Katz erinnerte daran, wie auch Unterstützer wie Uschi Glas massiven Anfeindungen, insbesondere in den sozialen Medien, ausgesetzt seien – aufgrund ihrer Unterstützung der Impfkampagne ebenso wie wegen ihres Engagements »mit den Juden«, wie ihr kürzlich vorgeworfen wurde.

ABGRENZUNG Auf die Frage nach einem konkreten Schritt gegen die gesellschaftliche Verhärtung schlug Ariely schlicht vor, jemanden anzurufen, zu dem der Kontakt abgebrochen sei, und ins Gespräch zu gehen. Antisemitismus gedeihe dort, wo die Welt als Nullsummenspiel verstanden werde und Identität über Abgrenzung entstehe. In diesem Narrativ müsse ein Feind ausgemacht werden – eine kleine Minderheit, gegen die sich das Feindbild über lange Zeit entwickelt habe.

Menschliche Beziehungen könnten dieses Muster durchbrechen. Sie seien zwar kein Allheilmittel, aber dennoch ein notwendiger Anfang auf einem Weg aus dem Hass.

Wärme schenken

HILFE *Die Mitzwe Makers unterstützen mit der »Warmnachten«-Aktion obdachlose Menschen in der kalten Jahreszeit mit Sachspenden*

Ganz im Sinne von Tikkun Olam trafen sich im Jüdischen Gemeindezentrum zahlreiche Freiwillige, um bei der diesjährigen »Warmnachten«-Aktion tatkräftig mitzuhelfen: Für obdachlose Menschen packten sie sogenannte Wärmerucksäcke mit allem, was in den Wintermonaten dringend benötigt wird, insbesondere wärmende Kleidung und Schutzutensilien für kalte Tage.

Zu den Helfern gesellten sich auch prominente Unterstützer aus der Münchner Stadtpolitik, darunter Oberbürgermeisterkandidat Clemens Baumgärtner (CSU) sowie die Stadträte Michael Dzeba (CSU) und Mona Fuchs (Grüne).

Die »Warmnachten«-Aktion wurde von den »Mitzwe Makers« ins Leben gerufen, einem Münchner Verein, der sich seit fast elf Jahren ehrenamtlich im jüdischen wie auch im nichtjüdischen Umfeld engagiert, beispielsweise mit Besuchen bei Holocaust-Überlebenden, in der Hilfe für Flüchtlinge, der Pflege des Andenkens an Verstorbene oder eben mit der Unterstützung von Obdachlosen im Winter. Spenden sind deshalb jederzeit willkommen, so Steven Guttmann, Geschäftsführer der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern und Vorstandsmitglied der Mitzwe Makers. Seit drei Jahren unterstützt auch die Loge B'nai B'rith Hebraica-Menorah mit ihrem Präsidenten Daniel Gitbud das Projekt.

Wie alle Aktionen der Mitzwe Makers wird auch »Warmnachten« vollständig aus Spenden finanziert – unter anderem über eine Spendenkampagne auf »betterplace«. Jeder Rucksack kostet rund 35 Euro und enthält ein Thermoshirt, eine Thermohose, Thermosocken, Schal und Mütze sowie eine Rettungsdecke.

Anfangs habe man die Rucksäcke direkt im Stadtgebiet verteilt, berichtete Steven Guttmann zu Beginn der Aktion. Inzwischen arbeite man aber mit den beiden Hilfsorganisationen »Schiller25« und »Möwe Jonathan« zusammen, um die Menschen noch gezielter erreichen zu können.



Foto: Mitzwe Makers e.V.

Auch ein Wärmebus fährt durch die Straßen der Stadt, um direkte Hilfe vor Ort zu leisten.

Schiller25 ist eine zentrale Anlaufstelle der Diakonie für obdachlose EU-Bürgerinnen und -Bürger und bietet bis zu 700 Menschen einen Schlafplatz. Neben Beratung gehören Streetwork sowie ein Wärmebus in den Wintermonaten zum Angebot. Ergänzt wird diese Arbeit durch den Bus Möwe Jonathan des Vereins »Schwestern und Brüder vom heiligen Benedikt Labre«, der seit 40 Jahren täglich durch München fährt. Ehrenamtliche Helferinnen und Helfer verteilen dort neben warmen Getränken und Essen auch Kleidung, Decken und Schlafsäcke an Menschen auf der Straße.

Mit der »Warmnachten«-Aktion möchten die Initiatoren nicht nur direkte Hilfe leisten, sondern auch auf die unverzichtbare Arbeit dieser Einrichtungen aufmerksam machen – und gemeinsam mit ihnen den Winter für Wohnungslose ein wenig erträglicher gestalten. *em*